

Berlin

„Die Zeit der negativen Schlagzeilen ist vorbei“

Als neuer Vorsitzender will Martin Grötschel die Berliner Einstein-Stiftung zu einer festen Größe ausbauen

Heute Abend lädt die Einstein-Stiftung Berlin zu einem festlichen Empfang zu Ehren der von ihr unterstützten internationalen Wissenschaftler sowie des ersten Einstein-Professors. Mit dabei ist ihr neuer Vorstandsvorsitzender, der Mathematiker Martin Grötschel von der Technischen Universität (TU). Er kommt jedoch noch als Gast, denn er übernimmt das Amt von Wissenschaftssenator Jürgen Zöllner (SPD) erst morgen. Grötschel will die Stiftung, die der Förderung der Spitzenforschung dient, zu einer bekannten Marke machen.

Herr Professor Grötschel, haben Sie gleich Ja gesagt, als Senator Zöllner Sie vor zwei Monaten fragte, ob Sie den Vorsitz der Einstein-Stiftung übernehmen wollen?

Ich war zunächst sehr überrascht. Ich habe ihm gesagt, dass ich den Posten sehr interessant finde und die Stiftung für wichtig halte. Doch ich habe mir etwas Bedenkzeit erbeten, um auszuloten, ob das Amt neben meinen anderen Tätigkeiten überhaupt zu schaffen ist. Es stellte sich heraus, dass es machbar ist. Nach einer Woche habe ich zugesagt.

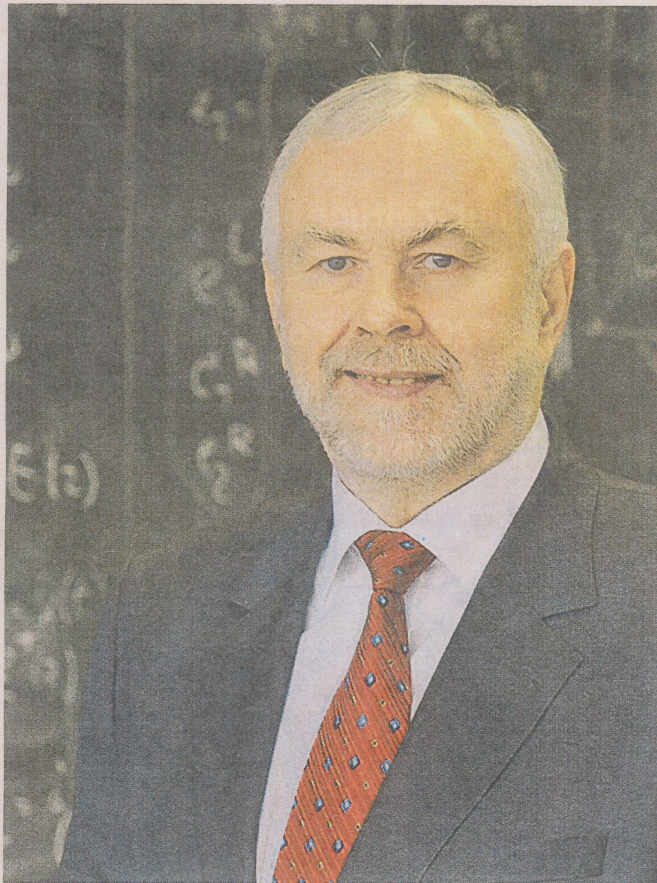
Die Einstein-Stiftung stand seit ihrer Gründung 2009 in der Kritik. Es hieß, sie sei unterfinanziert, der Senat bestimme zu viel mit und es gab personelle Querelen. Ist es attraktiv, den Vorsitz einer Stiftung zu übernehmen, die einen derart holprigen Start hatte?

Die Zeit, in der die Stiftung negative Schlagzeilen gemacht hat, ist nun vorbei. Sie hat eine dem Stiftungsziel angemessene Satzung, das Personalkarussell hat sich etwas gedreht – jetzt befinden wir uns in ruhigem Fahrwasser. Mich reizt an der Stiftung, dass sie speziell auf Exzellenz ausgerichtet ist. Um wissenschaftlich auf hohem Niveau zu arbeiten, müssen sich Spitzenforscher zusammenschließen – egal von welcher Universität oder welchem außeruniversitären Institut sie kommen. Außerdem hat die Stiftung ausschließlich Berlin im Blick und gerade hier sind noch Gräben zu überwinden.

Meinen Sie die Unis?

Die Berliner Wissenschaft war lange Zeit beherrscht vom Kampf zwischen den Universitäten. Frühere Präsidenten haben die Zusammenarbeit mit anderen Unis gezielt ausgebremst. Diese Zeit müssen wir nun endgültig überwinden. Dazu kann die Einstein-Stiftung beitragen.

Sind mit einem Jahresetat von 15 Millionen Euro überhaupt große Sprünge zu machen?



TU BERLIN/ULRICH DAHL

Der neue Vorsitzende der Einstein-Stiftung: Martin Grötschel (62).

Einstein und der Optimierer

Die Einstein-Stiftung wurde im Jahr 2009 vom Land Berlin ins Leben gerufen. Sie soll die Spitzenforschung des Landes nachhaltig finanziell absichern und strukturell zukunftsfähig halten. Zurzeit kann sie jährlich Fördergelder in Höhe von 15 Millionen Euro vergeben. Das Geld kommt vom Land Berlin.

Im Vergleich zu den Etats der Berliner Universitäten, die zusammen auf etwa eine Milliarde Euro im Jahr kommen, ist das auf den ersten Blick nicht viel. Wir müssen eben an den entscheidenden Punkten ansetzen, dann bringen wir die Spitzenforschung auch voran. Im Übrigen sind 15 Millionen Euro für eine Landesstiftung durchaus eine ordentliche Summe.

Die Stiftung ist aber auf den Senat angewiesen, der das Geld gibt.

Wissenschaftssenator Jürgen Zöllner (SPD) war bislang Vorstandsvorsitzender der Stiftung. Er zieht sich nun in den Stiftungsrat zurück. Neuer Vorsitzender wird Martin Grötschel (62). Er ist an der TU Professor für Angewandte Mathematik und Vizepräsident des Konrad-Zuse-Zentrums für Informationstechnik.

Das stimmt. Es ist ein großer Verdienst von Senator Zöllner und dem Regierenden Bürgermeister Wowereit, diese Stiftung ermöglicht zu haben. Und ich hoffe sehr, dass die Stiftung nun so etabliert ist, dass sie nach der Wahl im Herbst nicht in Schwierigkeiten gerät. Ich werde alles dafür tun, um den Fortbestand zu sichern und für die Marke Einstein-Stiftung zu werben.

Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzt die Stiftung?

Martin Grötschel hat in den Bereichen Optimierung und Diskrete Mathematik bedeutende Auszeichnungen erhalten, etwa den Leibniz-Preis und den Wissenschaftspreis. Als Forschungsmanager hat er sich hervorgetan bei der Gründung des Matheon-Zentrums, einem Verbund Berliner Mathematiker.

Thematisch sind wir nicht festgelegt. Es geht allgemein darum, Spitzenforschung zu unterstützen. Zum Beispiel, indem hochkarätige Forscher auf Dauer nach Berlin kommen oder indem wir ihnen hier eine Arbeitsgruppe finanzieren und sie so an Berlin binden. Das kann im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso geschehen wie in den Naturwissenschaften. Ein wichtiges Kriterium ist, dass das jeweilige Gebiet in die Berliner Forschungslandschaft passt. Ich werde nun Gespräche mit den hiesigen Uni-Präsidenten führen, um zu erfahren, welche Schwerpunkte sie setzen wollen. Damit im Einklang muss unsere Förderung sein, denn unsere Mittel sind begrenzt.

Wissen Sie schon, ob die Stiftung dieses Jahr all ihr Geld ausgeben wird? 2009 waren noch einige Millionen übrig, die den Kitas zugute kamen.

Anträge liegen uns mehr als genug vor. Die Frage ist, wie viele gut genug sind und bewilligt werden. Falls Ende des Jahres doch noch etwas im Topf ist, sollte es aber ins Folgejahr übertragen werden können. Eine solche Möglichkeit möchte ich so schnell wie möglich aushandeln. In der Wissenschaft können nicht alle Projekte sofort starten. Forschung ist nicht so planbar wie etwa die Pflanzung von Straßenbäumen. An einem kleinen zeitlichen Verzug dürfen gute Vorhaben nicht scheitern.

Anfang des Jahres wurde die Satzung der Stiftung geändert. In der Folge zieht sich der Senat aus dem Vorstand zurück. Ist das in Ihrem Sinne?

Das ist in meinem Sinne. Und es ist richtig, dass die Wissenschaft jetzt das Heft in die Hand nimmt. Die Politik ist der Geldgeber. Sie hat die Hoheit über das Gesamtbudget und soll ruhig auch grobe Richtungen vorgeben. Über die konkrete Verteilung sollte die Wissenschaft aber selbst entscheiden dürfen. Damit das fair und transparent erfolgt, haben wir ja jetzt die hochkarätig besetzte Wissenschaftliche Kommission.

Sie sind ein exzellenter Mathematiker. Was treibt Sie von der Forschung ins Wissenschaftsmanagement?

Ich war viele Jahre in erster Linie Forscher und Professor. Ich bin der Ansicht, dass man der Wissenschaft irgendwann etwas zurückgeben und Verantwortung übernehmen muss. Wenn einem das Managen ebenfalls liegt, finde ich es richtig, die eigene wissenschaftliche Arbeit zu reduzieren und sich in der Verwaltung oder im Wissenschaftsmanagement zu engagieren.

Interview: Anne Brüning